



ERINNERUNGEN

DER ABSCHIED

Dr. Heinrich Walther

Ich wurde 1924 geboren und erlebte das "Tausendjährige Reich", das Gott sei Dank nur 12 Jahre dauerte, als Schüler und Soldat.

Der Arzt, der in der Erzählung "Der Abschied" als Jude aus Deutschland herausgetrieben wurde, war unser Hausarzt.

Nach dem Krieg studierte ich Germanistik, promovierte zum Dr. phil., wurde Lehrer und später Leiter eines Gymnasiums in Hamburg.

Nach meiner Pensionierung hatte ich Zeit, meine Erinnerungen und Gedanken aufzuschreiben. Sie sind meiner Familie gewidmet.

Der Raum war abgedunkelt. Das helle Tageslicht sollte das Kind nicht quälen. Qual war schon das Liegen. Manchmal rann ein Schweißtropfen von der Stirn über die Nasenwurzel auf ein Augenlid. Das kleine blasse Gesicht zuckte, zeigte Unbehagen oder gar Erschrecken. Erquickender Schlaf war dies nicht. Das Fieber schien noch zu steigen, ließ die Haut brennen und ringen mit dem Tanz der tausend Tausendfüßler. Die Versuche, sich zu wälzen, die Hände zu nehmen, die Angriffe abzuwehren, das alles war Ausdruck von Ohnmacht, Hilflosigkeit.

Irgendwann fühlte der Knabe eine Hand auf seinem Kopf. Seine Haare wurden sanft zurückgestrichen, zart, aber doch bestimmt übertrug sich eine beruhigende Kraft. Er schlug die Augen auf. Es war heller im Raum. Gütige, aber forschende Augen blickten ihn an. Walter hatte dieses Gesicht noch nie gesehen und doch war es ihm vom ersten Augenblick an vertraut. Auch die Stimme hatte diese Macht. In dunklem Wohlklang schwebten Verständnis und Zuneigung, Hilfsbereitschaft und Überlegenheit mit. Der Arzt sprach mit der Mutter,

verordnete irgendetwas, drückte noch einmal den Arm des Jungen, sagte etwas Freundliches und hatte das Zimmer schon wieder verlassen.

Später war eine Nachbarin da. Sie flüsterte mit der Mutter. Dann hörte Walter die Worte: "Warum nehmen Sie den Arzt? Wissen Sie denn nicht, daß er Jude ist?"

Wochen später suchte die Mutter mit dem Jungen diesen Arzt in seiner Praxis auf. Das Wartezimmer war leer. Sie wurden gleich ins Sprechzimmer gebeten. Freundlich, wie gute Bekannte, empfing sie Dr. W. Der Arzt sah aus wie ein deutscher Offizier – Walter erinnerte an einen Nachbarn, der Reserveoffizier der Luftwaffe war – groß, schlank, gepflegt, ja elegant stand er vor den beiden und bat sie, Platz zu nehmen. Er erkundigte sich nach dem Befinden des Jungen, wußte genau über seinen Zustand Bescheid und war überzeugt, daß die Medizin, die er verordnet hatte, bereits am nächsten Tag ihre Wirkung gezeigt haben mußte. Die Mutter fragte ihn, warum er denn nicht noch einmal vorbeigekommen sei. Er lächelte: "Sie sehen, es

war nicht nötig. Warum sollte ich Ihnen unnötig Geld aus der Tasche ziehen?"

Da Walters Mutter aber noch besorgt war, untersuchte er den Jungen gründlich und sprach von einer Lichtbogenbehandlung. Walter sollte dazu zehnmal in die Praxis kommen. Als die Mutter dann von Bezahlung sprach, winkte er traurig lächelnd ab. "Wir verlassen Deutschland in wenigen Wochen. Da können wir mit dem deutschen Geld doch nicht mehr viel anfangen." "Sie verlassen Deutschland?" fragte Walter. "Wo wollen Sie denn hin?" "Nach Brasilien", antwortete der Arzt, "Weißt du etwas von Brasilien?" Stolz breitete der Junge seine Kenntnisse vor Dr. W. aus. "Dann können wir dich ja als Reiseführer mitnehmen", lächelte der Doktor anerkennend.

Plötzlich stand eine blonde Frau im Raum. Eine Friesin. Später meinte das jedenfalls die Mutter. Dr. W. machte die beiden mit seiner Frau bekannt. Aber sie wußte Bescheid. "Ich habe schon von dir gehört", sagte sie, gab Walter die rechte und strich mit der linken Hand über sein Haar. Das war nichts, was ihn störte. Er war in jenen Jahren sehr schüchtern und mochte im allgemeinen weder solche Berührungen noch überhaupt Gespräche mit Erwachsenen, die etwas anbiedernd Freundliches hatten. Hier war das anders. Frau W. nahm ihn mit in das Behandlungszimmer. "Ziehst du mal deinen Pullover und dein Hemd aus", sagte sie in einer Mischung aus Selbstverständlichkeit und freundschaftlicher Aufforderung. Sie richtete den Lichtbogen und die Liege, half den Jungen mit ein paar Griffen in die richtige Position, und Augenblicke später umhüllte ihn die Wärme des Geräts. Aber er fühlte sich nicht nur deshalb wohl. Ihre Handgriffe und das, was sie dazu sagte, hatten nichts Geschäftlich-Routiniertes, wie er sonst schon, zum Beispiel beim Zahnarzt, erlebt hatte. Nein, er empfand ganz deutlich mütterlich-liebevolle Fürsorge. Diese Frau paßte zu diesem Arzt.

Es klopfte an die Tür, und ohne daß Frau W. geantwortet hätte, steckte ein blondes Mädchen mit dicken Zöpfen seinen Kopf durch den Spalt. "Ich habe einen Patienten hier" sagte Frau W. und eine Spur von Ungeduld schwang in ihrer Stimme mit. "Oh, Verzeihung!" antwortete die Vierzehnjährige und zog den Kopf zurück, verhielt aber in der Bewegung für den Bruchteil eines Augenblicks. Die Blicke der Kinder trafen sich. Dann war das Bild für den Jungen nur noch Erinnerung.

Zweimal wöchentlich erschien er überpünktlich zu den vorgegebenen Zeiten. Nur einmal noch betreute ihn Frau W. Sie wirkte etwas fahrig und zerstreut. Nahmen die Vorbereitungen für die Reise sie so in Anspruch? Walter bemerkte auch ein Flattern in ihren Augen. Das erinnerte ihn an den Flügelschlag einer angeschossenen Taube. Er hatte öfter Tauben

sterben sehen. Ältere Nachbarjungen machten einen Sport daraus, auf sie zu schießen. Die anderen Male richtete Dr. W. den Lichtbogen selbst.

Als Walter das letzte Mal kam, war das Schild mit der Aufschrift "Praxis" offensichtlich gewaltsam aus der Tür gerissen. Splitter hingen noch aus den Schraubenlöchern und unten war die Tür von Flammen geschwärzt. Auch die Wohnungstür nebenan zeigte Spuren von Gewalt. Die Glasscheiben hinter den Ziergittern waren zersplittert und von innen waren graue Platten notdürftig dagegen genagelt worden.

Das Namensschild wurde hier noch nicht entfernt. Walter war unheimlich zumute. Sollte er wieder gehen? Unschlüssig blieb er stehen. Dann hörte der Junge plötzlich die Stimme des blonden Mädchens hinter der Wohnungstür. Er klingelte. Lange – schien ihm – war alles still. Schließlich hörte er Schritte und Dr. W. öffnete die Tür.

"Ach, du bist es, komm herein!" Der Arzt gab dem Jungen die Hand und führte ihn in ein Zimmer, das an Aufbruch erinnerte. Kartons, gepackt oder erst halb gefüllt, standen auf dem Boden, den Stühlen, auf dem Schreibtisch. Kartons mit Büchern, mit Wäsche, mit Gläsern. "Wir fahren nun doch schon eher", sagte Dr. W. "Ich kann dir auch leider keine Lichtbogenbehandlung mehr geben. Unsere Praxis wurde geschlossen.

Aber es ist schön, daß wir uns noch einmal sehen", lächelte der Arzt. Dem Jungen war, als habe sich Dr. W. in den letzten Tagen verändert. War er älter geworden, krank? Sein Haar schien grauer sein als sonst. "Setzt dich doch!" Der Doktor rückte ihm einen Stuhl zurecht und setzte sich ihm gegenüber an den Tisch. "Du liest doch gern. Hast du schon mal etwas von dem griechischen Philosophen Platon gelesen?" Walter verneinte mit unsicherem Kopfschütteln. Etwas bedrückte ihn von Augenblick zu Augenblick stärker. Es war, als legten sich grobe Hände um seinen Hals.

"Ich möchte dir zum Abschied diese Ausgabe von Platons berühmtem Werk "Der Staat" schenken. Du wirst nicht alles gleich verstehen, aber später... Hör mal!" Und er begann zu lesen. Trauer schwang mit, aber auch das Bemühen, dieser so ganz anderen Welt der Menschlichkeit Ausdruck zu geben. Walter saß wie erstarrt. Ein Schleier legte sich nicht nur auf seine Augen, nein, alle Wahrnehmung, auch das Zuhören war getrübt. Er hatte im Elternhaus, in der Schule, in der Jugendorganisation manches gehört, was jetzt in Deutschland vor sich ging. Hier erlebte er einen Betroffenen, einen Menschen, den er mochte. Hier in dieser Wohnung lebten Menschen, die ihm zugetan waren. Der Schleier verdichtete sich. Er nahm nur noch Bruchstücke wahr...

"Wenn jemand behauptet, es sei gerecht, einem jeden das Schuldige zu erstatten, dies aber so meint,

מילה CTOBO WORD

daß gerechte Mann dem Feinde Schaden schuldig sei... dann hat er nicht die Wahrheit gesagt. Denn unter keinen Umständen ist es gerecht, irgendeinem zu schaden, sagte Sokrates..."

Dann war Dr. W. aufgestanden. Auch Walter stand wieder, fühlte eine Hand auf seiner Schulter und hatte die letzten Worte des Arztes noch im Ohr, als er mit dem Buch unter dem Arm die Treppe hinunterstolperte, die Straße wie ein

Gehetzter überquerte und nach Hause strebte. Nach Hause...

Er wußte nicht mehr, was er geantwortet, ob er gedankt, ob er für die Zukunft, für die Reise alles Gute gewünscht hatte, dem Arzt, seiner Frau, seiner Tochter.

"Mein junger Freund."

Dieser Erinnerungssplitter drang immer mal wieder in sein Bewusstsein.

